

Tatjana Kruse

**Kreuzstich  
Bienenstich  
Herzstich**

**Kommissar Seifferheld  
ermittelt**

Kriminalroman

Knaur Taschenbuch Verlag

Dieser Roman spielt zwar in einer realen Stadt, nämlich Schwäbisch Hall, und basiert auch auf tatsächlichen Ereignissen, es ist aber dennoch nichts weiter als ein Roman. Alle Personen sind erfunden, der Plot ist fiktiv. Allerdings gibt es tatsächlich einen Hovawart namens Onis, und das ist auch gut so.

**Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)**



Originalausgabe Januar 2010  
Copyright © 2008 by Tatjana Kruse  
Copyright © 2009 by Knaur Taschenbuch.  
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt  
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Realisation und Redaktion: Kerstin von Dobschütz  
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
Umschlagabbildung: FinePic<sup>®</sup>, München  
Satz: Adobe InDesign im Verlag  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-426-50367-6

2 4 5 3 1

# PROLOG

## Hauptsache, eine saubere Leiche

Der Tod ist eine Schnecke.

Er kriecht sehr viel langsamer an einen heran, als man sich das als Betroffener wünschen würde.

Zumindest war das bei Ludger Klier der Fall.

Er radelte seit über zwanzig Jahren. Nicht professionell, aber fanatisch. Er war fitter als ein Nike-Turnschuh. Den Alpe d'Huez hatte er schon zwei Mal genommen.

»Wenn ich mal abtrete, dann bergab auf dem Rad bei Tempo hundertsechzig. Zack und aus. Natürlich erst im reifen Alter von neunzig«, hatte er zu seinem Fünfundvierzigsten in löwenbräubierseliger Runde im Goldenen Adler verkündet.

Deswegen fuhr er auch immer ohne Helm. Damit gleich das Licht ausging, wenn es ihn einmal wegen Aquaplanings aus der Kurve tragen sollte.

Nicht lange leiden.

Klappe zu, Radler tot.

An diesem Samstagnachmittag gegen fünf war Ludger Klier fünfundvierzig Jahre, drei Monate, sieben Tage und sechsunddreißig Minuten alt. Was er noch nicht wusste: Viel mehr Lebenszeit hatte das Schicksal nicht für ihn vorgesehen.

Es fing mit übermäßigem Schwitzen an.

Komisch, dachte Klier, der – für seine Verhältnisse gemächlich – bei kühl zu nennender Temperatur auf dem Kocher-Jagst-Radweg radelte.

Reines Sightseeing.

Nur so zum Spaß.

Und vielleicht um eine knackige Radlerin aufzureißen.

Ludger Klier war ein guter Katholik, worunter er verstand, dass er an die zehn Gebote und die sieben Todsünden glaubte und so viel wie möglich davon einhielt beziehungsweise vermied, ohne sich dabei allzu sehr verbiegen zu müssen. Dass Sex nur im Rahmen der Ehe und auch nur zur Fortpflanzung geschaffen war, glaubte er allerdings nicht. Und als eingefleischter Junggeselle suchte er stets nach sich bietenden Gelegenheiten, um diesen seinen Nicht-Glauben auch ganz praktisch unter Beweis zu stellen. Vorzugsweise mit willigen Blondinen. Aber in Dürrezeiten gern auch mit Rothaarigen, Brünetten oder was die L'Oreal-Tönungstuben sonst noch hergaben.

Hypochonder, der er war, machte er sich Sorgen, als er neben den Schweißausbrüchen auch plötzlich Stiche in der Brust verspürte. Ein Herzinfarkt?

Klier hielt an und maß seinen Puls.

Völlig normal.

Klier trank in großen Schlucken den Rest seines Energy-Drinks und radelte weiter.

Die Sonne schien nur verhalten. Es war kein Bilderbuchherbst. Vielleicht war Klier deshalb allein auf weiter Flur.

Und so beobachtete auch niemand, wie er eine knappe Viertelstunde später auf einer rasanten Abfahrt urplötzlich seinen Mageninhalt auf die hellblaue Radlerhose erbrach und gleich darauf in hohem Bogen ins Unterholz krachte.

Da lag er dann noch eine ganze Weile.

Halb unter seinem Rad, halb unter einem üppigen Brombeerbusch. Unsichtbar für alle, die des Wegs kamen.

Anfangs hätte man ihn noch hören können. Er röchelte sehr laut. Doch Klier verschreckte mit seinem Röcheln nur diverses Kleingetier.

Und sich selbst.

Er, der Lance Armstrong des Landkreises Schwäbisch Hall, vier Mal auf der Titelseite des *Haller Tagblattes*, er, Ludger Klier, war nicht länger Herr seiner Muskulatur. Seine Extremitäten zuckten hektisch, das Atmen fiel ihm immer schwerer. Sein Herz raste, was Klier in erster Linie in Form von ungewohnten Angstgefühlen wahrnahm. Er wollte nach seinem Handy tasten, aber sein Arm gehorchte ihm nicht mehr. Seine Zunge auch nicht. Der Unterkiefer verkrampfte. Die Lider flatterten.

Natürlich bleibt reine Spekulation, was für Gedanken Ludger Klier in diesen letzten Sekunden seines Lebens durch den Kopf schossen.

Aber wer Klier kannte, durfte mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass er sich gräme. Nicht wegen seines allzu frühen Ablebens – obwohl all seine männlichen Verwandten es bis in die hohen Achtziger geschafft hatten, wenn sie nicht im Krieg geblieben oder mit überhöhter Geschwindigkeit nach durchzechter Nacht gegen einen Autobahnbrückenpfeiler gerast waren – und nicht einmal wegen dieses unerwarteten, völlig unerklärlichen Todes. Dass er mitten aus dem prallen Leben gerissen wurde, war völlig in Ordnung. Es traf schließlich jeden. Und Gevatter Tod holte die Besten immer zuerst. War man über vierzig, so musste man sich ja förmlich schämen, noch am Leben zu sein.

Nein, ihm setzte etwas anderes zu. Er, Ludger Klier, dieses durchgestylte männliche Muskelpaket, war zeit seines Lebens enorm eitel gewesen. Wenn schon sterben, dann optisch augenfällig. Hauptsache als saubere Leiche.

Doch nun lag er im Gebüsch, mit Erbrochenem und Panik-Urin auf dem hautengen Adidas-Outfit und mit verrenkten Gliedmaßen. Es ließ sich nicht leugnen: Er war keine schöne Leiche. Vor allem keine Leiche, die gut roch.

Dabei meinte es das Schicksal noch gut mit ihm. Es teilte ihm nämlich nicht mit, dass es schon am nächsten Morgen einen Wetterumschwung geben würde. Temperaturen um die zwanzig Grad und viel Sonne.

Als Ludger Klier annähernd vierzehn Tage später von Drahthaardackel Theseus von Schönwalde gefunden wurde, hätte ihn selbst seine Mutter selig nicht mehr erkannt.

Von Kleingetier angenagt und von Maden ausgeweidet, von Insekten als Brutrevier missbraucht, waren seine Hightech-Radlerschuhe das Einzige, was an ihm noch proper aussah.

## **Echte Kerle stecken ohne Fingerhut**

Der Knötchenstich ist ein Zierstich, der plastisch auf dem Stoff liegt. Er kann einzeln, in Reihen, senkrecht, waagrecht, diagonal oder kreisförmig angeordnet werden.

Die grobe Männerhand legte den Faden geübt neben der Ausstichstelle zu einer Schlinge, führte dann die Nadel durch die Fadenschlinge, stach ein und zog die Fadenschlinge sorgfältig an. Gleich darauf wurde die Nadel durchgezogen, so dass ein fertiges Knötchen entstand.

Voilà.

Noch zwei Knötchen, dann war der Elfenstaub perfekt.

Es war natürlich riskant, zarten Elfenstaub mit Knötchenstichen zu sticken, aber er war eben ein gestandener Kerl und scheute vor Risiken nicht zurück. Deswegen stickte er auch ohne Fingerhut. Auf Du und Du mit der Gefahr!

Das leuchtend gelbe Metallic-Garn ließ die Knötchen zierlich erscheinen. Für die staubwedelnde Elfe hatte er sich für Anchor Sticktwist in Lavendel dunkel (FB 109) und Blaulila (FB 117) in Kreuz- und Steppstich entschieden.

Das Motiv hatte er selbst erfunden. Er würde die Stickerei nach der Fertigstellung im Deckel einer hellblauen Schmuckschatulle anbringen.

Gerade wollte er die Fadenschlinge des letzten Knötchens anziehen, da klopfte es an die Tür.

Verdammt!

»Ich komme schon«, rief er und ließ seine Stickarbeit in der Truhe unter dem Fenster verschwinden.

## **Liebe ist chemische Lobotomie und schaltet die höheren Hirnfunktionen aus**

Sie bügelte gewissenhaft das weiße Laken. Eigentlich war sie keine geborene Hausfrau und vertrat die Ansicht, dass es vollkommen ausreichte, wenn man einem Laken aus der Ferne mit dem heißen Bügeleisen drohte, weil es nach der ersten Nacht ja ohnehin so knittrig aussah wie das Gesicht von Altkanzler Schmidt. Aber er sollte es schön bei ihr haben.

Nicht Schmidt.

Ihr Neuer.

Es war so wunderbar, in ihrem Alter noch einmal die Freuden der Liebe zu entdecken.

Sie hatte sich schon abgeschrieben. Wenn vorn erst einmal eine Fünf steht – und bei ihr stand die Fünf schon geraume Zeit vorn –, ist der Lack ab, völlig egal, was *Brigitte woman* schrieb. Mochten alternde Hollywoodstars à la Sharon Stone auch etwas anderes vorleben, so doch nur, weil die in Geld schwammen und sich Botoxaufspritzungen oder knackige Personal Trainer oder beides leisten konnten. Die deutsche Durchschnittsfrau hingegen hatte sich ihrem Schicksal zu fügen. Und das Schicksal postulierte für Singlefrauen: alt gleich einsam.

Sie hatte sich sofort in ihn verliebt. Auf den ersten Blick. Er hatte so rührend ausgesehen. Das Hemd falsch geknöpft, Schuppen auf den Cordsamtblazerschultern und dieses entzückende nervöse Lächeln. Natürlich war er etwas jünger. Er würde bestimmt keine chemische Keule schlucken müssen, bevor sie auf dem frisch gebügelten Laken herumtollten.

Und er würde es ernst mit ihr meinen. Nicht wie die anderen.

Die Liste ihrer Ex-Typen bestand aus treulosen Versagern und untreuen Verlierern. Sie hatte sich das lange bieten lassen, doch nun nicht mehr. Hatte sie auch seinerzeit die Frauenbewegung nur belächelt, weil sie fand, dass weibliche Reize genügten, damit frau alles bekam, was sie wollte, so musste sie nun zugeben, dass es mit schwindenden Reizen zunehmend schwer bis unmöglich wurde, sich ein sonniges Gemüt zu bewahren. Bei der Arbeit war ihr

eine dralle 29-Jährige als Chefin vor die Nase gesetzt worden, obwohl sie mit über zwölf Jahren die Dienstälteste war. Und in ihrer Stammkneipe wurde sie kaum noch angesprochen. Eigentlich gar nicht mehr. Außer vom Kellner, aber der wollte ja nur die Bestellung aufnehmen.

Darum hatte sie jetzt das Ruder in die Hand genommen. Besser spät als nie. Sie war eine selbstbestimmte Frau des neuen Jahrtausends. Sie sprach die Männer an, mit denen sie sich eine Zukunft vorstellen konnte. Und wer in ihr nur sein billiges Vergnügen suchte, der bekam, was er verdiente. Schmerzhaft langsam. Der Letzte war wohl noch gar nicht ganz kalt, aber Zeit zum Trauern ließ sie sich nicht. Die hatte sie in ihrem Alter einfach nicht mehr. Auf zu neuen Ufern.

Und ihr Neuer, der war eindeutig der Richtige. Kein Zweifel möglich. Das wurde etwas Festes. Sie spürte es. Mit jeder Faser ihres Körpers.

So. Ein letzter Dampfstrahl – dann war das Laken fertig.

Perfekt!

# 1. KAPITEL

## **Männer aufgemerkt:**

### **Einen Harem zu haben wird gnadenlos überschätzt ...**

Sie war körperlich greifbar. Die Ruhe vor dem Sturm.

Morgens, eine Minute vor halb sieben, in einer Küche in Schwäbisch Hall.

Siegfried Seifferheld lehnte sich auf dem altersschwachen Thonet-Stuhl zurück, sah zur Uhr über dem Herd und zählte stumm die Sekunden – rückwärts natürlich, wie bei einem Countdown: fünf, vier, drei, zwei, eins.

Schlag halb sieben setzten die vollen Glocken der St. Michaelskirche am Marktplatz zum Morgengeläut an. Die alten Fachwerkmauern der Häuser schienen ins Vibrieren zu geraten, als die Schallwellen mit voller Wucht auf historische Bausubstanz und zeitgenössische Trommelfelle prallten. Die Übernachtungsgäste in den marktplatznahen Hotels Goldener Adler, Adelshof oder Scholl pflegten unweigerlich kerzengerade im Bett hochzuschließen, fanden das Geläut nach der ersten Nacht pittoresk und reagierten ab der zweiten Nacht genervt. Seifferheld war dagegen von Kindesbeinen an daran gewöhnt – das seifferheldsche Stadthaus lag Luftlinie keine zweihundert Meter von der Kirche entfernt –, und er liebte das wuchtige Läuten der uralten Glocken. Von Genervtsein konnte bei ihm keine Rede sein.

Im Gegenteil, als wegen eines Stromausfalls im September 1978 das Geläut ausfiel, war er schlagartig aufgewacht, weil etwas fehlte, und er hatte seinerzeit einige Minuten gebraucht, bis ihm klar wurde, was genau da

fehlte. Das Läuten der elektrisch in Gang gesetzten Glocken nämlich.

Auch sein Hund, ein bernsteinfarbener Hovawart-Rüde namens Onis, hatte sich in seinen zwei Lebensjahren an das Läuten gewöhnt. Er lag schlafend unter dem Küchentisch, stieß nur hin und wieder ein leises Schnaufen aus. Ein Wachhund im Standby-Modus.

Nach exakt so viel Minuten wie der Durchschnittsgläubige brauchte, um ein frommes Vaterunser zu sprechen und somit geläutert in den Tag zu treten, hörte das Glockengeläut der evangelischen Stadtkirche auf.

Seifferheld seufzte, nahm noch einen Schluck Apfelmost und wappnete sich für das, was nun kommen würde. Für den Sturm nach der Ruhe.

Er war unaufhaltbar, wie die Zeit. Wie eine Horde durchgehender Büffel. Wie eine Flutwelle.

Unausweichlich wie das Schicksal.

Und da kam er auch schon.

Der Orkan.

»SIIIIIEGFRIED!«, donnerte es.

Seifferhelds Schwester Irmgard trat in die Küche. Sie war der einzige Mensch auf Erden, der ihn mit seinem Taufnamen anredete. Und ihm allein durch das gedehnte Aussprechen seines Namens das Gefühl gab, die Eltern enttäuscht zu haben, weil sie ihm einen Namen gegeben hatten, der eines germanischen Helden wert gewesen wäre, aber kein Held aus ihm geworden war.

»Morgen, Irmi!«, rächte sich Seifferheld.

Nicht einmal Hannelore, ihre beste Freundin seit Kindertagen, wagte es, sie Irmi zu nennen. Es war ja schon ein Privileg, sie mit Irmgard anreden zu dürfen,

normale Sterbliche hatten sich an ein zackiges Frau Seifferheld zu halten.

An sich machte es Seifferheld also schon zum Helden, dass er seiner Schwester derart trotzte. Hätte man zu ihrer Zeit bereits Frauen in die Bundeswehr gelassen, so wäre sie heute Generalin. Mit vier Sternen. Und so vielen Orden, dass man eine Schleppe an die Uniformjacke hätte annähen müssen, um genügend Platz für sie zu schaffen.

Früher hätte man Irmgard Seifferheld als alte Jungfer bezeichnet und dabei mitleidig gelächelt. Allerdings nicht in ihrer Gegenwart. Und wenn doch, dann nur ein einziges Mal. Irmgard Seifferheld war ein Killer, und die bevorzugte Waffe ihrer Wahl war ihre Zunge. Mit ihrer Zunge traf sie immer ins Schwarze, brachte gestandene Kerle zum Heulen und Frauen dazu, aus Frust Unmengen Schokolade zu futtern.

»Siegfried, Alkohol noch vor dem Frühstück – dass du dich nicht schämst!«

Den selbstgemachten Most von Seifferhelds altem Schulfreund Erwin als Alkohol zu bezeichnen stellte eine ungeheure Aufwertung dar und war im Grunde eine Beleidigung aller hochprozentigen Trinkwaren. Der schon lange verblichene Opa Seifferheld hatte mit seinem täglichen Glas Apfelmost zum Frühstück das reife Alter von hunderteins erreicht und auch ihr Vater hatte dank Most gesegnete neunundachtzig Jahre geschafft, bis zuletzt klar im Kopf. Aber derlei Familientraditionen zählten für Irmgard nicht. Seifferheld seufzte. Was *man* tat, war Irmi immer schon wichtiger gewesen als individuell bewährte Entscheidungen.

»Ein Mann muss morgens Kraft tanken, mit einem or-

dentlichen Frühstück. Bohnenkaffee, Eier, Wurst«, dozierte Irmgard.

Während sich Seifferheld an seinem Most festhielt, holte Irmgard die Dose mit dem guten Hochland-Rats-herrenkaffee aus dem Vorratsschrank und brühte ihm eine große Kanne auf.

Die riesige Küche nahm fast den ganzen ersten Stock des alten Fachwerkhauses ein, das sich seit nunmehr fast vierhundert Jahren in Familienbesitz befand. Die Seifferhelds – ein Nebenarm der berühmten hohenlohischen Familie gleichen Namens – waren nie wirklich reiche Leute gewesen und Renovierungen waren immer nur äußerst sparsam dosiert worden. Man konnte froh sein, dass sich in der Küche nicht noch eine offene Feuerstelle befand, sondern ein Neff-Gasherd, altersschwach zwar, doch ordentlich in Schuss. Die drei Meter lange Buchenholzarbeitsplatte neben dem Herd war die neueste Anschaffung im gesamten Raum und stammte aus den späten Achtzigern. Darauf brühte Irmgard nun verbissen ihren berüchtigten nachtschwarzen Muntermacher. Irmgards Kaffee war geeignet, Tote aufzuwecken.

»Trink!«, befahl sie schließlich, drückte ihm eine dampfende Tasse aus angeschlagenem Meissner-Porzellan in die Hand und ging zum Herd, um ihm Eier mit Speck zu braten. Sie kannte ihre Pflicht als Schwester.

Da ging die Küchentür erneut auf.

»Papa! Wie kannst du nur Kaffee trinken? Der Arzt hat dir doch von Koffein ausdrücklich abgeraten!«

Susanne Seifferheld war eine blendende Erscheinung. Mit Ende dreißig war sie bereits Managerin bei der Bau-sparkasse Schwäbisch Hall. Sie strahlte Kompetenz und

Führungsqualitäten aus und das lag nicht nur an ihrem eleganten, taubengrauen Armani-Hosenanzug. Der Duft des Erfolgs umgab sie. Und ein Hauch von Chanel Nummer fünf.

Zu Seifferhelds großem Bedauern war seine Tochter, sein einziges Kind, weder verheiratet noch liiert. Enkel würde es für ihn, so wie es aussah, nicht geben. Er sah Susanne schon zu einer zweiten Irmgard heranreifen. Die Bevormundung hatte sie jedenfalls schon sehr gut verinnerlicht.

Susanne leerte das Gemüsefach aus dem Kühlschrank und warf alles in den silberfarbenen Mixer – das einzige Küchengerät, dessen Benutzung sie beherrschte. Die Küche war nicht ihr Element, dafür war sie Herrin über Zahlenkolonnen und hochkomplizierte Statistikberechnungen. Als das infernalische Surren des Geräts loslegte, öffnete Hund Onis ein Auge, seufzte, schloss es wieder und schlief weiter.

Seifferheld sagte nichts. Es war zwecklos. Susanne würde ihm ein Glas frisch gepressten Gemüsesaft vor die Nase stellen, wie sie es jeden Morgen tat. Ein festes Ritual. Nur die Farbe des Saftes variierte, je nach Inhalt des Gemüsefaches. An diesem Morgen erwies sich der Inhalt des Glases als dunkellila. Mit verschränkten Armen baute sich seine Tochter vor ihm auf und ließ mit ihrer Körperhaltung durchblicken, dass sie stante pede seine Entmündigung beantragen würde, sollte er nicht von dem Gebräu kosten.

Während Seifferheld stoisch einen Schluck Gemüsesaft hinunterzwang, Irmgard noch mehr Butter in die heiße Pfanne mit den Eiern und dem Speck gab und Susanne zu-

frieden zum Kühlschrank ging und einen Esslöffel Magerjoghurt light löffelte, öffnete sich die Küchentür abermals und das letzte Mitglied der seifferheldschen Menage trat – noch im quietschgelben Pyjama – ein: Karina, die 20-jährige Nichte von Sigggi und Irmgard, ein paradiesvogelbuntes Geschöpf, das derzeit an der Fachhochschule für Medien-gestaltung studierte und bei ihnen wohnte, bis sich eine bessere Bleibe fand. Wobei zu bezweifeln war, ob es etwas Besseres gab, als kostenlos in einem fünfstöckigen Innenstadthaus mit stets prall gefülltem Kühlschrank zu logieren. Seifferheld sah Karina nicht so bald ausziehen.

»Onkel Sigggi, was trinkst du denn da?« Seine Nichte klang entsetzt. »Das ist nichts für dich. Morgens braucht der Mensch was Warmes. Du musst Grüntee trinken. Der hat viel Vitamin C.«

Seifferheld seufzte nur. Äußerlich kam die junge Frau nach ihrer Mutter, einer rassigen Italienerin, die sein Bruder vom Papstbesuch in Rom mitgebracht hatte, aber innerlich merkte man ihr doch sehr die hohenlohischen Seifferheld-Gene an. Wie alle jungen Menschen hatte sie sehr feste Überzeugungen. Was Weltpolitik, Umweltschutz und streng vegetarische Ernährung anging, verstand sie keinen Spaß.

Karina goss nach kurzem Hantieren am Herd exakt siebzig Grad heißes Wasser über einen japanischen Sencha und schenkte ihrem Onkel eine Tasse ein.

»Hier, lecker Grüntee, Onkel Sigggi. Ist auch gut gegen freie Radikale.«

Seifferheld lächelte. »Ich bin kein Polizist mehr, Kleine. Seit meiner Pensionierung muss ich nicht länger gegen Radikale vorgehen.«

Karina rollte mit den Augen.

Die folgenden fünf Minuten vergingen in relativer Stille. Hund Onis schnarchte leise, die drei Frauen werkeltten jede für sich auf der überlangen Arbeitsplatte und Seifferheld schürzte in dunkler Vorahnung die Lippen.

Und kurz vor sieben Uhr war es dann wieder so weit.

Der Moment kam, in dem Siggi Seifferheld bedauerte, seinerzeit von dem Bankräuber so fatal angeschossen worden zu sein, dass er nach mehreren Operationen und einer langen Reha vorzeitig pensioniert werden musste. Wäre er damals bei dem Überfall auf die Volksbankfiliale in der Marktstraße nicht seinen uniformierten Kollegen zu Hilfe geeilt, weil er zufällig gerade in der Nähe war, oder wäre er den Bruchteil einer Sekunde schneller der Kugel aus dem Weg und zur Seite gehechtet, würde er jetzt noch arbeiten, könnte morgens um sechs ins Büro der Mordkommission fliehen – ungeachtet, wann sein Dienst offiziell anfing – und müsste sich nicht der nun folgenden Entscheidung stellen, die weitaus stärkere Männer als ihn in die Knie gezwungen hätte.

Kurz vor sieben verlangten die drei Frauen in seinem Leben wie jeden Morgen um exakt diese Zeit, dass er sich für eine von ihnen entschied: Irmi stellte den Teller mit den fettriefenden Speckeiern vor ihn auf den Tisch, Susanne ein Holzbrett mit Magerjoghurt auf zwei Vollkornbrötchen und Karina eine Schüssel mit veganem, laktose-, milcheiweiß-, gluten- und cholesterinfreiem Müsli.

Was würde er tun?

Natürlich dasselbe, was er jeden Morgen tat.

»Onis«, sagte er zum Hund, »Gassi!«

Und wie jeden Morgen verließ er ohne Frühstück das

Haus, um erst dann wiederzukommen, wenn Susanne an ihrem Eckbüroschreibtisch in der Bausparkasse saß, Karina in der Fachhochschule war und Irmgard beim Einkaufen.

Frührentner haben's nicht leicht, aber oft wurden sie leichter: Auf diese Weise hatte Siggi bereits sieben Kilo abgenommen und im hohen Alter von sechzig Jahren sein Idealgewicht erreicht.

Immerhin.

Ein Gutes hatte das Ganze also wenigstens.